

# Heimweh

Roman von Rheinhold Ortmann

(Fortsetzung.)  
19. Kapitel.

Volle drei Stunden hatte Elfe Fleming am Vormittag nach der Reinhardt'schen Abendgesellschaft auf der schneidenden kalten Nordostwindes auf der Eisbahn ausgeharrt; dann war sie durchgefroren, enttäuscht und in der übelsten Laune von der Welt nach Hause zurückgekehrt. Rolf Artner's Ausbleiben hatte sie mit hellem Jörn erfüllt, und sie war fest entschlossen, ihn sehr empfindlich dafür zu bestrafen.

Denn es war der erste wirkliche Gunstbeweis gewesen, den sie ihm gestern mit der Verabredung dieses Stellidings gewährt hatte.

Nicht auf jenem abgesteckten, spiegelblank gefegten Theil des Flusses, wo sich gegen Erlegung eines ziemlich hohen Eintrittsgeldes die vornehme Welt dem lustigen Schlittschuhsporn hingab, und wo man zehnmal in jeder Minute an irgend einem neugierigen gaffenden Bekannten vorüberglitt, hatte sie ja mit ihm zusammenzutreffen wollen, sondern weit draußen hinter dem Fährhause, wohin sich nur noch vereinzelte die wirklichen Eislauf-Enthusiasten zu verirren pflegten. Lange und dringend hatte sie ihn darum bitten lassen, ehe sie ihre anfängliche, entschiedene Weigerung zurücknahm. Und so heißt vor sein Dank für die endlich erlangene Zugabe gewesen, daß sie wahrlich auf alles andere eher gefaßt gewesen wäre als darauf, ihn nun vergebens erwarten zu müssen.

Sie war der Macht, die sie bereits über ihn gewonnen hatte, zu gewiß, als daß sie auch nur einen einzigen Augenblick an die Möglichkeit einer beabsichtigten Kränkung geglaubt hätte. Aber auch, daß er sich durch irgend welche Hindernisse hatte fernhalten lassen, konnte sie ihm nicht verzeihen. Denn welcher Art auch immer diese Hindernisse sein mochten, es mußte ihr als eine üble Vorbedeutung für die Zukunft erscheinen, daß er nicht stark genug gewesen war, sie aus dem Wege zu räumen. Noch war ja kein Wort von Liebe zwischen ihnen gesprochen worden; aber seit dem Moment, da sie zum ersten Mal als seine Tänzerin in Rolf Artner's Arm geschmiegt hatte, war Elfe fest entschlossen gewesen, diesen Mann für sich zu gewinnen. Seine bestechende männliche Schönheit, seine frohende Lebenskraft hatten eine Leidenschaft in ihrem Herzen angefaßt, deren sie selbst sich vielleicht bis dahin kaum fähig geglaubt. Und wie eine unzweifelhaftige Gewißheit hatte sie schon in jener Stunde empfunden, daß es kein anderes Glück mehr für sie gab als ein Leben an seiner Seite. Daß sie die Verlobte eines andern Mannes war und er der Gatte eines andern Weibes, hatte die zehrende Gluth in ihrem Blute vielleicht nur noch mehr geschürt, statt sie zu bekämpfen. Denn der schwer zu erziehende Preis kostete tausendmal süßer als ein Glück, das ihr mühselos in den Schooß gefallen wäre. Ihre eigenen Fesseln zwar dünkten sie so leicht und schwach, daß es nur eines ernstlichen Wollens bedürfen würde, sie zu zerbrechen. Die Scheidewand aber, die nach göttlichem und menschlichem Gesetz durch seine Ehe zwischen ihnen aufgerichtet war, ließ sich nicht in raschem Entschluß niederreißen durch ein einziges entscheidendes Wort. Nur rücksichtsloser Muth und eiserne Beharrlichkeit konnten sie über das Hinderniß hinweg zu einander führen. Und weil sie Rolf's heutiges Ausbleiben als einen Mangel an solchem Muth empfand, war es für Elfe Fleming viel mehr als nur eine flüchtige, rasch vergessene Enttäuschung. Während sie sich auf ihren Heimweg gegen den schneidenden Winterwind vorwärts kämpfte, fühlte sie sich unausgesetzt von der qualenden Furcht gepeinigt, daß alle ihre berausenden Hoffnungen an der Schwäche dieses Mannes zu Schanden werden könnten. Und in ihrer Seele reifte der Entschluß, ihn auf irgend welche Art zu einem entscheidenden Schritt zu zwingen, wäre es selbst gegen seinen Willen.

Für ihre eigene Person fürchtete sie den öffentlichen Skandal nicht. Sie wußte, daß man ihm und ihr binnen kurzem vergeben haben würde, denn sie hatte ja Gelegenheit genug gehabt, wie man in der sogenannten „Gesellschaft“ über seine abenteuerliche Ehe mit der mischblütigen Samoanerin urtheilte. Aber auch die Gewißheit einer dauernden Achtung würde sie nicht erschrecken haben. Für einen solchen Preis schien ihr kein Opfer zu groß und sie war nicht so wehmüthig veranlagt, daß die Vorstellung, ihr Glück mit dem Glend einer andern ertaufen zu müssen, ihren Wünschen und

Vorsätzen hätte eine andere Richtung geben können. Das eine nur stand mit voller Klarheit vor ihrem Geiste, daß sie die Erfüllung ihres heißen Sehns nach einig abhängiger machen dürfte von der größeren oder geringeren Willensstärke eines Mannes, dem die Natur die Gestalt eines Helden und den Charakter eines Kindes gegeben hatte. Sie mußte eine Erklärung herbeiführen, und wenn sie ihn dadurch ganz in ihre Gewalt bekommen hatte, mußte sie ihn Schritt für Schritt vorwärts drängen auf dem Wege, den aus eigenem Entschluß zu gehen er vielleicht niemals Muth genug haben würde.

Sie fand ihre Mutter nicht daheim; aber sie hatte noch kaum Hut und Jadeditt abgelegt, als ihr das Mädchen den Besuch des Doktor Artner meldete. Einen Augenblick war sie in Verwirrung, ihn unter irgend einem Vorwand abweisen zu lassen. Dann aber schämte sie sich dieser Anwendung von Feigheit, und holz aufgerichtet, mit einer Miene, die ihm auf den ersten Blick erkennen lassen sollte, was ihm hier bevorstand, erwartete sie seinen Eintritt. Schon das erste Wort, das sie ihm zurief, sobald sich die Thür hinter ihm geschlossen, war nicht viel weniger als eine Kriegserklärung.

„Ich hatte die Absicht, Ihnen noch in dieser Stunde zu schreiben, Herr Doktor Run, aber, da Sie unerwartet gekommen sind, mögen wir uns eben-jomohl mündlich besprechen.“

Hermann Artner blickte umher, als suche er nach einer dritten im Zimmer anwesenden Person. Dann erwiderte er mit dem Ausdruck des Erstaunens:

„Wir sind, wie ich sehe, allein. Weshalb also diese seltsame Art der Begrüßung?“

„Sie werden sie nicht länger selbst finden, wenn Sie gehört haben, was doch früher oder später einmal gesagt werden mußte. Wir beide sind in einem verhängnißvollen Irrthum gewesen, Doktor Artner, als wir glaubten, für einander zu taugen. Und wir wollen dem Himmel dankbar sein, daß er uns diesen Irrthum erkennen ließ, ehe es zu spät war.“

Sie wollte den peinlichen Auftritt rasch und rücksichtslos zu Ende führen um jeden Preis. Deshalb hatte sie sich nicht gekümmert, für ihre Erklärung die schroffste und verletzende Form zu wählen, vollkommen darauf gefaßt, ihn in leidenschaftlichem Unwillen auffahren zu sehen.

Aber die unmittelbare Wirkung ihrer Worte war eine ganz andere, als sie es vermuthet hatte. Wohl sah Hermann Artner sie ein paar Sekunden lang wie in sprachloser Verwunderung an; dann aber erwiderte er vollkommen ruhig:

„Das also ist des Räthfels Lösung! Schon seit einer Reihe von Tagen warst Du rechtlich-fren bemüht, mich durch allerlei zarte Winke darüber aufzuklären, wie überdrüssig Du meiner geworden seist. Und weil ich zu schwerfällig war, die liebenswürdigen Andeutungen in Worten und Blicken zu verstehen, wußtest Du mir jetzt die vernichtende Abfage ohne viel Federlesens gerade ins Gesicht. Ueber einen Mangel an Aufmerksamkeit wenigstens kann ich mich nun nicht wohl länger beklagen.“

Sie war für den Moment ein wenig aus der Fassung gebracht durch seine gelassene Weise. Aber im Grunde mußte ihr ja diese Art der Auseinandersetzung viel lieber sein, als eine stürmische Szene. Und deshalb beilte sie sich, auf den von ihm angeschlagenen Ton einzugehen.

„Sollte ich etwa noch Vorwänden und Ausflüchten suchen, wo nach meinem Gefühl nur rücksichtslose Offenheit am Platze ist? Ich gestehe, daß ich mich in einem schlecht bemachten Augenblick von Ihrer stürmischen Werbung übertrumpfen ließ, und daß ich eine Zeitlang wirklich der Meinung war, mehr als freundschaftliche Gefühle für Sie zu hegen. Aber soll ich nun vielleicht diesen Irrthum dafür büßen, daß ich für den ganzen Rest meines Lebens fernsüchtiglich werde?“

„Nein, Fräulein Fleming — das sollen Sie nicht. Von diesem Augenblick an sind Sie selbstverständlich vollkommen frei. Und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie durch nichts mehr an Ihre unbegreifliche Verwirrung erinnert werden sollen. Aber bevor ich gehe, habe ich doch noch eine Frage an Sie zu richten. Und bei Ihrer Vorliebe für rücksichtslose Offenheit, werden Sie mir hoffentlich die Antwort nicht verweigern.“

„Fragen Sie, Herr Doktor — und wenn es möglich ist, werde ich Ihnen antworten.“

„Eigentlich habe ich mich schlecht ausgedrückt. Denn nicht so sehr eine Frage als eine Warnung ist es, die ich Ihnen zurufen muß, ehe unsere Wege sich trennen. Ich warne Sie, das Spiel, das Sie mit mir getrieben, auch da zu wiederholen, wo es nicht mehr eine Leichtfertigkeit, sondern ein Verbrechen sein würde.“

„Herr Doktor!“

„Lassen Sie mich nur austreden! Wir wollen ja rücksichtslos offen gegen einander sein — nicht wahr? Und ich habe ein gutes Recht, so zu Ihnen zu sprechen. Denn Sie wissen, daß es mein Bruder ist, an den ich dabei denke.“

„Hat er Sie zu seinem Vormund bestellt? Oder ist er hilflos, um Ihres Schutzes gegen mich zu bedürfen?“

„In einem gewissen Sinne — vielleicht! Und mit seinem Willen oder ohne ihn — er soll dieses Schutzes theilhaftig werden. Hüthen Sie sich vor Illusionen, Fräulein Elfe, die nimmermehr Wirklichkeit werden könnten. Mein Bruder befindet sich augenblicklich in dem Zustand eines Verwundeten, dem die richtige Erkenntniß der Wirklichkeit ebenso vollständig verloren gegangen ist, als das Bewußtsein der Tragweite seiner eigenen Handlungen. Aber er wird aus diesem Rauch erwachen, glauben Sie es mir! Und ich will nicht, daß er in dem Augenblick seines Erwachens etwas zu bereuen habe, was durch keine Reue gelüht werden könnte.“

„So wenden Sie sich mit Ihren sonderbaren Warnungen an ihn, nicht an mich!“ fiel Elfe mit bebender Stimme ein. „Ich habe so wenig eine Veranlassung, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, als ich gewonnen bin, mich unter dem Dache meines Elternhauses beleidigen zu lassen.“

Hermann fühlte, daß er nach solcher Zurückweisung nicht länger hier verweilen dürfe, und wandte sich zum Gehen. Erst als er die Hand bereits auf den Thürgriff gelegt hatte, sagte er:

„Leben Sie wohl, Fräulein Fleming! Und vergessen Sie nicht, daß Frau Luina Artner in mir einen Freund — nein, einen Bruder hat, der, wenn es noth thut, mit aller Entschiedenheit für ihre geheiligten Rechte eintreten wird.“

Nur ein spöttisches Auflachen antwortete ihm; aber er hatte auch keine Antwort mehr erwartet. Mit einer leichten Verbeugung grüßte er Elfe zum letztenmal und verließ das Zimmer.

Noch eine Weile nach seiner Entfernung stand sie regungslos, mit rasch schlagender Brust und zornentstelltem Gesicht. Dann drehte sie in trostloser Entschlossenheit die Lippen zusammen und klingelte dem Mädchen:

„Ist meine Mutter schon nach Hause gekommen?“

„Was sprichst Du da, Mama? Was ist denn geschehen? — Warst Du bei jenem Langhammer? Und weigerst er sich etwa, uns die Papiere auszuliefern?“

„Ja, ich war bei ihm, Elfe! Aber ich kam zu spät, denn ich fand nur noch einen Todten.“

Das Wort jagte auch dem jungen Mädchen einen eiskalten Schrecken durch die Glieder.

„Um Gottes willen! Und die Papiere?“

„Sie sind in den Händen unsrerer Gegner.“

„Nein, das ist unmöglich — das kann nicht sein. Wie sollten sie es angefangen haben, sich ihrer zu bemächtigen?“

„Er selbst hat sie heute in seiner Todesstunde Rolf Artner übergeben. Nach allem, was ich von der Wirthin des Menschen erfahren habe, wäre es Thorheit, daran zu zweifeln.“

„So sage doch, was sie Dir erzählt hat. Ich begreife ja von alledem noch nicht das geringste.“

„Ich war unruhig, weil die Nachricht, die Langhammer mir mitgebracht hatte, noch immer nicht kam. Darum entschloß ich mich, heute wieder zu ihm zu gehen. Aber die ungebildete Person, bei der er wohnte, empfing mich mit der Eröffnung, ihr Miethler sei vor anderthalb Stunden an einer Wiederholung des Bluthurzes, der ihn nach meinem ersten Erscheinen befallen, gestorben. Ich wollte das Ungeheuerliche, das Unfassbare natürlich nicht glauben, bis sie die Thür seines Zimmers öffnete und das Leintuch von dem Gesicht des Todten zog. Ich betam bei dem Anblick eine Ohnmachtsanwandlung, und die Frau, die mein Entsetzen für einen Ausbruch des Schmerzes nahm, wurde gesprächig, ohne daß ich sie fragte. Schon nach dem ersten Bluthurze hätte der Arzt erklärt, daß ihr Miethler nicht mehr zu retten sei, und Langhammer selbst hätte auch recht gut gewußt, daß er bald herbei müßte.“

„Und dennoch ließ er Dir keine Nachricht zukommen? Mein Gott, warum dachtest Du auch nicht daran, Dich aus eigenem Antrieb nach ihm zu erkundigen?“

„Versöhne mich mit Vorwürfen — ich bitte Dich. Weshalb er mir keine Nachricht zukommen ließ, verstehe ich ebensovienig wie Du. Seine Schwäche allein kann nicht schuld daran gewesen sein, denn sie hat ihn nicht gehindert, vorgestern einen langen Brief an Elfriede Lorenzen zu schreiben.“

„Und was hast Du mit Deinem unsinnigen Beginnen angestellt? Hast Du Rolf Artner gesprochen?“

„Nein. Er war nicht in seinem Comptoir, obwohl man dort verschiedene wichtiger geschäftlicher Angelegenheiten wegen mit Sicherheit auf sein Erscheinen rechnete. Nachdem ich länger als eine halbe Stunde oergewand auf ihn gewartet hatte, fuhr ich nach Hause, denn ich hatte nicht mehr den Muth, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen.“

Ein paar Minuten lang starrte Elfe, ganz in angelegentlichem Nachdenken verloren, stumm vor sich hin. Dann war ihr Entschluß gefaßt.

„Ich werde versuchen, das Unheil abzuwenden“, sagte sie. „Aber Du mußt mir das feste Versprechen geben, Mama, daß Du nichts unternehmen wirst, bevor ich zurückgekehrt bin. Was auch inzwischen an Dich herantraten mag, Du darfst Niemand empfangen und Dich mit Niemand in irgend welche Verhandlungen einlassen. Denn ein einziges unvorsichtiges Wort könnte alle meine Bemühungen zu Schanden machen.“

„Sei unbesorgt! Ich werde in meinem Zimmer bleiben und keinen Menschen vorlassen. Was aber gedenkst Du zu thun?“

„Das muß vorläufig mein Geheimniß bleiben, Mama! Es muß Dich genügen, daß der Weg, den ich einschlagen will, der einzige ist, der uns vielleicht noch aus dieser Wirrniss herausführt kann.“

Und Frau Fleming hatte nach den Aufregungen dieser schrecklichen letzten Stunden nicht mehr Energie genug, auf eine deutlichere Erklärung zu dringen. Sie fragte nichts weiter und zog sich, ohne das in das Speisezimmer aufgetragene Mittagessen zu berühren, in ihre Schlafkammer zurück.

Elfe aber schlief nicht ruhig zum Ausgehen an und verließ das Haus. Schneller, als sie es vorausgesehen, war die Stunde der Entscheidung gekommen, und die Bedingungen, unter denen sie sich das leidenschaftlich ersehnte Glück erkämpfen mußte, waren um vieles ungünstiger geworden. Aber sie kannte die Macht ihrer Schönheit. Und der feste Entschluß, auch das Letzte und Keuferste für die Bewirtlichung ihrer Hoffnungen zu wagen, hatte ihr Herz mit einer trotzigem Siegeszuversicht erfüllt.

## Spekulationswahninn.

Die Gummi-Aktien haben an der Londoner Börse eine solche Höhe erreicht, daß auch Leute, die nicht spekulieren und sich im Labyrinth der Handelsberichte nur mühsam zu rechtfinden, allgemach anfangen, dem so viele Nebenmenschen in ihrem haltenden Ereigniß ein ruhig philosophisches Interesse zu widmen. Sogar etwas Mystik spielt dabei mit, denn man hat, nach einer Angabe des Daily Express, entdeckt, daß alle namhaften Booms am Ende eines Luftstroms eintreten; die letzte Ziffer der Jahreszahlen ist stets 5 oder 0. Das Jahr 1910 hat die Gummi-Hauste gebracht, 1895 einen Boom in Südafrika, 1890 und 1870 einen solchen in amerikanischen Werthen, 1865 einen Boom in Bankanteilen, 1845 den „Eisenbahn-Wahninn“. Es war, als sollte England auf einmal freuz und quer mit Schienen überzogen werden; Eisenbahnkompagnien schossen auf wie die Pilze, in wenigen Monaten bildeten sich nicht weniger als 1200 neue Gesellschaften. Die Hälfte davon vertrachtete, ehe sie die vor der staatlichen Genehmigung nachzuweisende Summe zusammenbrachten konnten. Das Jahr 1825 sah ein allgemeines Emporschwellen der Industriespinnerei, da infolge der Herabsetzung des Zinsfußes der Staatspapiere viele Kapitalisten ihr Geld in Unternehmen anzulegen wünschten, die höheren Gewinn versprachen; die Zahl der zur Börse zugelassenen Firmen stieg von 156 mit einem Kapital von 48 Millionen Pfund auf 624 mit einem Kapital von 372 Millionen. Im Jahre 1770 gab es eine ostindische Hauste; der größte, berühmteste, klügliche und verberlichste Boom aber war die sogenannte „South-Sea-Bubble“, der Südbsee-Schwindel des Jahres 1720. Er gehört wie die Tragikomödie der französischen Affianawirtschaft zu den finanziellen Katastrophen, die selbst in den für Scharfsinn abgefahten Geschäftsbüchern eine Stelle finden; sein Andenken hat sich beim englischen Volk um so tiefer eingegraben, als er in eine sonst an Ereignissen sehr arme, langweilige Zeit fiel.

Das rasche Anschwellen des britischen Handels hatte damals viel unklare Hoffnungen erweckt und den Boden für verwegene Spekulation gelodert. Seit den Tagen der Königin Elisabeth und der kühnen Abenteuer, die, halb patriotische Helden, halb Piraten, Goldschiffe taperten, Keger verkauften, hatten besonders die Schätze des spanischen Amerikas die Phantasie der Engländer mit habgierigen Träumen entzündet. Die Regierung begünstigte die 1711 gebildete Süd-

see-Gesellschaft, die für das Monopol des spanischen Handels und einige andere Vorrechte einen Teil der schwebenden Staatsschuld übernahm. Man fabelte von Schiffsladungen merikanischer Goldes und peruanischer Silber, aber die Verhandlungen mit Philipp V. entsprachen keineswegs den Erwartungen. Mit zäher Eifer suchte sich Spanien jeden Wettbewerber vom Leibe zu halten, und die Südbsee-Gesellschaft setzte nur die Erlaubnis durch, sich am Sklavenhandel nach den spanischen Kolonien zu betheiligen und jedes Jahr ein einziges, dazu noch mit hohen Abgaben belastetes Handelschiff an die Küsten des spanischen Amerikas zu entsenden. Trotzdem schraubte die Gesellschaft wieder in der Folge riesiger Profite, noch in der Forderung neuer Privilegien ihren hohen Ton herab. Auf Einzelheiten der verwickelten Finanzgeschäfte können wir nicht eingehen; nur so viel sei bemerkt, daß die Gesellschaft 1726 durch sehr geschickte Manöver in Dorf und Stadt einen wahren Sturm der Spekulation entfesselte, einen Rattenkönig von Unternehmen erzeugte, denen man in ruhigeren Zeiten den dreifachen Betrag an der Stirn abgelesen hätte. Aber Goldstaubwolken blendeten den Blick, kein Gerücht war widerständig genug, um nicht Schwärmen von Gläubigen zu finden, die daraufhin selbst den letzten, für das Alter zurückgelegten Notspennig zum Börnenmarktrugen. Vorgebildet warnte der Staatsmann Robert Walpole, daß ein allgemeiner Ruin das Ende sein werde.

Von den schmeißelhaftesten Handelsunternehmen seien als Beispiele genannt: eine Gesellschaft für Einführung virginischer Walnussbäume, eine Gesellschaft für die Umwandlung des Quecksilbers in ein festes, schmelzbares Metall, eine Gesellschaft für ein Perpetuum mobile. Den Vogel aber schoß ein genialer Gauner ab mit der Ankündigung einer „Gesellschaft zur Ausführung eines höchst vorteilhaften, noch niemanden bekannten Unternehmens“. Das Projekt verlangte ein Kapital von 500,000 Pfund, in 5000 Aktien zu 100 Pfund, von denen zwei Pfund sofort einzuzahlen seien; in einem Monat würde der zwofache des Unternehmens bekannt gegeben werden. Am Tage nach der Ankündigung eröffnete der Gauner ein Bureau in Cornhill. Die Thatsache ist wohl verbürgt, sonst würde man es für möglich halten, daß sie gleich nach der Eröffnung an tausend Personen in die Kiste einzeln und je 2 Pfund hinterlegten. Der Zweck des „höchst vorteilhaften, niemand bekannten Unternehmens“ wurde schon am nächsten Tage klar, da der Vater des Gedankens mit den 2000 Pfund nach dem Kontinent ausgereist war. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Großen Erfolg hatten auch die sogenannten „Globe-Permits“. Sie waren nichts weiter als ein Stück Kartenpapier, auf dem sich ein Wachsiegel mit dem Zeichen der nahe bei der Börse gelegenen Globe-Tavern befand; die Besitzer erfreuten sich des Vorrechts, Anttheilhaft einer später zu gründenden, in Wirklichkeit nie gegründeten Segeltuchfabrik zu beziehen. Der „Globe-Permits“ stiegen zeitweise auf 60 Guineas. Ein bekanntes Bild von Ward (in der Tate-Galerie) schildert eine Szene in Change-Alley dicht bei der Börse; wegen des ungeheuren Zubrangs hatten die Schreiber auf offener Straße ihre Tische aufgeschlagen, Damen im gebauhten Seidenrock, Stutzer mit wallenden Lodenperücken, rotbläuliche Pächter vom Lande drängen aufgeregt durcheinander, um sich ihren Anteil am Gelddrengen zu sichern; zusammengedrückt in einer Ecke beteten viele Betrüger ihre Ersparnisse, ob sie zu einer Aktie reichen.

Während der Südbsee-Schwindel blühte, stiegen unsinniger Luxus und lasterhaftes Vergnügen in erschreckendem Grade; die Spekulation, die große Gewinne gemacht hatten oder sie als sicher erwarteten, ließen ihren eckigen Appetit an den seltensten Lederrien und kostbarsten Weinen aus, schafften sich Equipagen und Pferde an und sahen auf Leute, die um geringen Verdienst ehrlich arbeiteten, mit brutaler Verachtung herab. Die Aristokratie war bis an die erlauchtesten Kreise vom Goldhunger ergriffen; hohe Staatsbeamte räumten der Südbsee-Gesellschaft, als sie zu wackeln anfang, in der Angst ihres Herzens nach, daß sie mehr für die Wohlfahrt der Nation gethan habe als Krone, Kanzel und Richteramt. Eine Zeitlang schwant die Kurse auf und ab, dann kam Hiobspost auf Hiobspost und endlich der vollständige Zusammensturz. Die allgemeine Panik war unbeschreiblich; mit wilder Wuth verlangten die Taufsenbe, die Hab und Gut verloren hatten, nach Opfern. Der Staatssetztär Craggs starb vor Schreden, der Schatzkanzler Mislavie wurde in den Tower geschickt, viele angesehenere Männer, die an der Leitung der Südbsee-Gesellschaft beteiligt waren oder von ihr Befehlen empfangen hatten, wurden wegen Betrugs verurtheilt. Aber selbst die schwarze Wolke hat nach einem englischen Sprichwort einen silbernen Rand; das auf dem rechten Themsener gelegene „Guns-Hospital“ ist hauptsächlich aus der Stiftung eines Heizhafes erbaut, der während des Südbsee-Schwindels sein Vermögen gemacht hatte.